



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Saar-Atlas

Overbeck, Hermann

Gotha, 1934

14. Zur Landwirtschaft der Saarlande

[urn:nbn:de:hbz:466:1-95105](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-95105)

III. WIRTSCHAFT

Die Wirtschaftskarten wollen ein umfassendes Bild aller wirtschaftlichen Erscheinungen geben, und der starke Anteil, den gerade diese Karten am Gesamtaufbau des Saar-Atlas haben, wird verständlich aus der überragenden Stellung der Wirtschaft. Schon die vorausgegangene Besprechung der nicht wirtschaftlichen Karten hat das wirtschaftliche Leitmotiv für die Saar immer wieder anklingen lassen. Der Vergleich der Bevölkerungskarten von 1820 und 1925 zeigte, wie ausschlaggebend die Siedlungs- und Bevölkerungsverteilung der Gegenwart durch die neuen wirtschaftlichen Kräfte bestimmt ist. Diese Verschiebungen werden noch wirkungsvoll belegt durch die Veränderungen in der Verteilung der beiden christlichen Bekenntnisse seit 1830; auch hier hat die Industrialisierung bemerkenswerte Änderungen mit sich gebracht. Die historisch-politische Stellung der Saarlande ist für die jüngere Zeit ohne den starken wirtschaftlichen Anreiz, den die Saar auf unseren westlichen Nachbarn ausgeübt hat, nicht befriedigend zu deuten. Die Wirtschaft bestimmt in entscheidendem Maß bis in die allerjüngste Gegenwart die politische Geschichte an der Saar. Mannigfach sind auch die Auswirkungen der Industrialisierung auf den verschiedenen Gebieten der Kultur. Hier ist vor allem in der inneren Zone von Bergbau und Industrie eine Ausräumung des ursprünglichen Kulturgutes im Siedlungsbild, in Sprache und Volksbräuchen vor sich gegangen. Ein neuer Kulturraum, der durch die industriellen Wirtschaftsformen bestimmt wird, bildet sich. Im Gang der Besiedlung, durch die Ortsnamen und die urkundliche Erwähnung belegt, tritt dieser klar hervor und hebt sich in seinem Kern als die zentrale Wald- und Industriezone heraus. Arbeiterdörfer mit „verkümmerten“ Bauernhäusern, die den besonderen Bedürf-

nissen des Bergmannsbauern angepaßt sind, oder Kolonien mit traditionslosen Häusern häufen sich hier und haben auch das Siedlungsbild des Arbeiterwohngebietes in seinen inneren, industrienahen Teilen umgewandelt. In gleicher Deutlichkeit vermitteln die Grundrisse der Städte und landschaftliche Ausschnitte aus dem Saarrevier den Einfluß von Bergbau und Industrie auf das Landschaftsbild. Der Saarbrücker Bezirk übt heute, wie die Wortkarte „Fledermaus“ zeigt, einen sprachgestaltenden Einfluß von innen nach außen aus, also in völliger Umkehr der ursprünglichen sprachgeschichtlichen Entwicklung. Die Verlegung des Zeitpunktes des Erntefestes von der Getreideernte auf die Kartoffelernte, eine Anpassung an die veränderten Grundlagen der Landwirtschaft im Wohngebiet des Saararbeiters, zeigt, wie die Industrie auch auf die Volksbräuche umgestaltend gewirkt hat. So bestehen mannigfache Berührungen der vorausgegangenen Karten mit dem wirtschaftlichen Fragenkreis, und die wirtschaftlichen Karten stehen keineswegs isoliert neben den anderen.

Die Wirtschaftskarten lassen sich in Untergruppen gliedern, in denen immer mehrere Karten des Atlas zusammengefaßt sind.

Zur Landwirtschaft der Saarlande	Tafeln 21 und 22
Der Steinkohlenbergbau an der Saar	„ 23, 25, 26 u. 27
Die Industrien des Saarreviers	„ 24, 28, 29, 30 u. 31
Zur Verkehrsstellung der Saarlande	„ 32, 33, 38 u. 39
Zur Berufsverteilung in den Saarlanden	„ 34, 35, 36 u. 37

Die Tafel 40 dient der Zusammenfassung der mannigfaltigen wirtschaftlichen Erscheinungen zu einer Gliederung der Saarlande in Wirtschafts- und Verkehrsräume.

14. Zur Landwirtschaft der Saarlande

Zu den Tafeln 21 und 22

Von Hermann Overbeck

Das Saargebiet ist ein Industriegebiet; die Landwirtschaft wird daher in seinem Wirtschaftsgefüge nur eine untergeordnete Bedeutung besitzen. Aber sie ist vorhanden und erfüllt in ihrer Mitwirkung an der Lebensmittelversorgung der Saarbevölkerung eine wichtige Aufgabe. Sie übt zudem eine wertvolle sozial ausgleichende Wirkung besonders da aus, wo sie als Nebenbeschäftigung von Bergleuten und Industriearbeitern betrieben wird. Rings um die Kernzone des Bergbaues und der Industrie lagern sich landwirtschaftliche Gebiete, die, je weiter sie von der Industriebasis der Saar entfernt sind, desto reiner ihren landwirtschaftlichen Charakter erkennen lassen. Für das agrarische Hinterland ist dabei die Saar der unumstrittene Markt. Eine größere Anziehungskraft üben höchstens noch die städtischen Mittelpunkte der weiteren Nachbarschaft mit ihren Industrien aus, so Trier im Norden und im Osten Kaiserslautern und Pirmasens. Die Bergbauzone an der lothringischen Grenze und Zweibrücken rechnen wir zum Saarindustriegebiet selbst. Bedeutende Industrieräume mit starker Menschenanhäufung finden sich erst wieder an der Mosel im Minettebezirk und in den städtischen Industriezentren längs der Rheinstraße. Der ganze Hochwald und sein südliches Vorland, der westliche Flügel des Saar-Nahe-Berglandes, die Gagebiete der Westpfalz gehören mit den landwirtschaftlichen Gebieten in den Grenzen des gegenwärtigen „Saargebietes“ zu dem natürlichen Versorgungsraum der Saar. Neben diesen reichsdeutschen Gebieten hat auch von jeher die Landwirtschaft des angrenzenden Lothringens einen Teil seiner Überschüsse an die Saar abgegeben. Die heutige starke Stellung der lothringischen Landwirtschaft auf dem Saarmarkt zeigt freilich nicht das natürliche Bild. Sie ist die Folge der Einbeziehung des „Saargebietes“ in das französische Zollgebiet, durch die Lothringen mit seinen Erzeugnissen gegenüber der zollbelasteten Landwirtschaft des deutschen Grenzgebiets konkurrenzlos dasteht.

a) Die natürlichen Grundlagen der Landwirtschaft

Zu Tafel 4

Die Grundlage und damit auch die Eigenart der Landwirtschaft ist in den einzelnen Gebieten, die wir dem der Industriezone benachbarten landwirtschaftlichen Versorgungsraum der Saar zurechnen, sehr verschieden. Weniger kann das Klima als geeigneter Einteilungsgrund für eine Gliederung herangezogen

werden, obwohl auch hier Unterschiede vorhanden sind. Im ganzen steht der Raum unter dem Einfluß des Atlantischen Ozeans und trägt die Züge eines gemäßigt ozeanischen Klimas unserer mittleren Breiten. Die thermische Spannweite ist nur sehr gering. Die mittleren Jahrestemperaturen liegen zwischen 8 und 9° C. Eine Ausnahme im negativen Sinne macht der Hunsrück, der infolge seiner Höhenlage ein kühleres Klima aufweist; die mittlere Jahrestemperatur von Birkenfeld mit 7,3° ist um einen ganzen Grad niedriger als die der anderen Stationen im Umkreis des Saarindustriegebietes. Andererseits zeigen die Beobachtungsstationen der größeren Täler (Saargemünd 9,2°; Metz 9,4°) höhere Mittel; die Talgebiete nehmen daher eine der Oberrheinischen Tiefebene, die im Durchschnitt eine Jahrestemperatur von mehr als 9° hat, ähnliche klimatische Gunststellung ein. Die Saarlande stehen unter dem Einfluß vorwiegender Westwinde; diese sind auch die Hauptregenbringer. Wie in Lothringen, wo die Regemengen deutlich von W nach O mit der Annäherung an die Vogesen zunehmen, zeigt sich auch für die Saarlande, deren mittlere Niederschlagsmengen zwischen 750 und 850 mm liegen, die gleiche Tendenz. Während nach N gegen den Hochwald eine auffällige Niederschlagszunahme festzustellen ist, die sich aus den Höhenunterschieden erklärt, nimmt der Niederschlag nach O dagegen ab. Hier fehlt ein so ausgeprägter Regenfüher wie die Vogesen; zu dem liegt das östliche Saar-Nahe-Bergland und das rheinhessische Plateau im Regenschatten des Hunsrücks. So konnte sich an der unteren Nahe und dem unteren Glan und im rheinhessischen Plateau eine räumlich ausgedehnte Trockenzone entwickeln, die mit den Trockengebieten des Rheintales und des Oberrheingrabens in Verbindung steht. In den Saarlanden spielen dagegen nur die tiefer eingeschnittenen Täler (Saar, untere Blies) diese Rolle (Saarlouis nur 680 mm, ähnlich wie Metz mit 670 mm). So bestätigt die Betrachtung von Jahrestemperatur und Niederschlagsmenge, den einzigen Klimafaktoren, die wir einigermaßen zahlenmäßig erfassen können, den gemäßigt ozeanischen Klimatypus der Saarlande. Abweichungen davon erklären sich entweder aus der unterschiedlichen Höhenlage (so für den Hochwaldanteil der Saarlande mit seinem Gebirgsklima, mit späterem Frühlingsbeginn, mäßiger Sommerwärme, bedeutender Feuchtigkeit und längerer Dauer der Schneelagen), oder sie leiten sich aus den örtlichen Geländebeziehungen ab, wie der Gegensatz

zwischen dem Klima der geschützten trockeneren Täler mit ihrer stärkeren Sonnenbestrahlung und den hoch gelegenen, den rauen Winden ausgesetzten Rückenflächen. Im ganzen ist das Klima der Saarlande also der Landwirtschaft nicht günstig. Der Landwirt empfindet die große Feuchtigkeit und die geringe Sonnenstrahlung besonders nachteilig. Zwar nicht so sehr die absolute Niederschlagsmenge als die große Zahl der Regentage, auf die sie sich verteilt, behindert den Ackerbau, und die geringe Sonnenscheindauer verzögert die Entwicklung der Pflanzenwelt. Aber das sind alles Tatsachen, mit der sich der Bauer ganz Westdeutschlands abzufinden hat, von den wenigen im Regenschatten der Gebirge liegenden Trockengebieten und den größeren Talzonen abgesehen. Die Saarlande haben in allem ein Westdeutschland gemeinsames Klima, und der „Anblick eines dauernd düsteren Himmels“, der dem Franzosen Capot-Rey als „eine der auffälligsten Züge im Landschaftsbild“ der Saar entgegengetreten ist, mutet den Rheinländer — wir sehen dabei von den Überreibungen der Formulierung Capot-Reys ab — völlig vertraut und heimatlich an.

Lufttemperatur und Niederschlag für einzelne Stationen des Saarindustriereviere und seiner Nachbargebiete

Station		Mittlere Lufttemperatur (C°)				Nieder- schlag in mm
Name	Seehöhe m	Januar	Juli	Jahr	Schwan- kung	
Trier (Außenstelle) .	148	0,0	17,4	8,8	17,4	670
v. d. Heydt	283	— 0,2	17,1	8,6	17,3	810
Saargemünd	206	0,2	18,1	9,2	17,9	750
Gondrexange . . .	275	— 0,4	17,8	8,7	18,1	860
Château-Salins . .	347	— 0,7	17,3	8,4	18,0	740
Metz	177	0,6	18,1	9,4	17,5	630
Birkenfeld	390	— 1,3	16,1	7,3	17,4	850
Bitburg	335	— 0,8	16,4	7,8	17,2	720
Kaiserslautern . . .	242	— 0,4	17,6	8,6	18,0	680
Alzey	204	— 0,5	17,7	8,7	18,2	520
Mainz	95	0,4	19,0	9,8	18,6	490
Worms	103	0,1	19,8	10,0	19,7	510

Um so wichtiger wird für eine Gliederung in Landwirtschaftsräume der Boden. Zwar sind für eine modernen Ansprüchen genügende bodenkundliche Betrachtung die Beobachtungen nicht ausreichend. Aber wir werden den unterschiedlichen Bodenverhältnissen der Saarlande in einer geographischen Betrachtung schon einigermaßen gerecht, wenn wir den Boden in Beziehung setzen zu dem Gestein, aus dem er durch Verwitterung entstanden ist. Bei den Braunerden, die unser Untersuchungsgebiet charakterisieren, „einem Sammelbegriff für alle diejenigen Böden, bei denen der Humusgehalt weder ganz fehlt, noch so groß ist, daß er dem Boden seinen Stempel aufdrückt“, kommt dem Muttergestein für die Eigenschaften des Bodens die größte Bedeutung zu¹⁾. Es spiegelt sich daher in einer Bodenkarte zum großen Teil die bunte Mannigfaltigkeit der geologischen Karte wider. Wird eine Bodenkarte dabei in manchem vereinfachen können, da nicht das Alter der Schichten, sondern ihre Gesteinsbeschaffenheit entscheidet, so muß sie andererseits auch neue Unterschiede berücksichtigen, da die Schichten einer bestimmten Altersgruppe in sich selbst wieder in sehr verschiedener Weise ausgebildet sein können.

Die erdgeschichtlich markanteste Trennungslinie innerhalb der Saarlande zwischen der Triasfolge Buntsandstein-Muschelkalk-Keuper und den permokarbonischen Schichtgliedern (Karbon, Rotliegendes) wird bodenkundlich ganz verwischt (für das Folgende vgl. Tafel 4). Denn die Saarbrücker Schichten, dem Oberkarbon zugehörig, verhalten sich dem auflagernden Buntsandstein gegenüber in ihrer Bodeneignung sehr gleichartig. In den Saarbrücker Schichten überwiegen zwar die tonigen Horizonte die sandigen und konglomeratischen, während es beim Buntsandstein umgekehrt ist. Aber bei beiden Formationen handelt es sich vorwiegend um unfruchtbare Böden, die für ackerbauliche Nutzung wenig vorteilhaft sind. So schließen sich für eine geographische Betrachtung die Saarbrücker Schichten mit dem Buntsandstein zu einer zentralen Zone der Bodenungunst zusammen. Eine Ausnahmestellung nehmen nur die ältesten Buntsandsteinschichten ein, die in den Saarlanden anzutreffen sind; diese sind in ihrer mehr tonigen Zusammensetzung dem Rotliegenden ähnlich. Sie sind daher da, wo sie in unserem Gebiet in größerer Ausdehnung auftreten, also vor allem zwischen dem Glan-Lauter-Gebirge und dem Pfälzischen Gebirge, in landwirtschaftliche Kultur genommen. Der mittlere und obere Buntsand-

stein trägt dagegen, wie es auch sonst im übrigen Deutschland für ihn charakteristisch ist, ein geschlossenes Walddkleid, ebenso wie die Saarbrücker Schichten (Abb. 25, 46 und 59). Die Ungeeignetheit dieses Gebietes für eine landwirtschaftliche Nutzung ist dabei nicht nur eine Folge der Armut des Bodens an Nährstoffen, sondern ebenso bedingt durch die stark zertalten Oberflächenformen. Weder die wasserscheidenden Höhen zwischen den Tälern des Kohlengebirges noch die aufgelösten Walfischrücken im Buntsandstein bieten günstige Ansatzpunkte für die Landwirtschaft. So ist der Wald hier ohne Zweifel der natürliche Ausdruck von Boden und Klima. Er ist meist als stattlicher Hochwald ausgebildet, der allerdings in seiner Bestandszusammensetzung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts unter dem Einfluß der preußischen und bayerischen Forstverwaltung einem Wandel vom reinen Laubwald zu einem starken Nadelwaldgebiet unterworfen worden ist. Dank der tatkräftigen Waldschutzpolitik der Forstverwaltung hat auch die Industrialisierung, die gerade die Haupt- und Nebentäler dieser zentralen Waldzone als Leitlinien benutzte, den ursprünglichen Waldbestand nicht wesentlich verringert. Das Bergbau- und Industriegebiet der Saar ist heute noch immer ein Waldland.

Rund um diese zentrale Waldzone lagern sich nun Gebiete mit wesentlich besseren agrarischen Nutzungsmöglichkeiten. Auch diesen ist zwar der Wald nicht völlig fremd; aber er tritt dort zurück gegenüber dem das Landschaftsbild beherrschenden Kulturland. In zwei Buchten, im Saargau und im Bliesgau und den sich östlich anschließenden pfälzischen Teilen, greift der Muschelkalk in unsere Karte ein. Hier finden wir die besten Böden unseres Gebietes. Es gilt das vor allem für die aus dem oberen und mittleren Muschelkalk verwitternden schweren Ackerböden, wie wir sie im Saar- und Bliesgau finden. Hier bilden die lehmbedeckten Kalkplateaus einheitliche Ackerbaulandschaften von ziemlicher Fruchtbarkeit (Abb. 49 und 50). Für die zähen und schweren Mergelböden des mittleren Muschelkalkes sind auch die Höhenwiesen charakteristisch (Abb. 57). Im pfälzischen Teil, im Zweibrücker Land, nördlich des Schwarzenbaches bis zur Sickingen Höhe, tritt der untere Muschelkalk flächenhaft auf. Er ist in unserem Gebiet mehr sandig-tonig ausgebildet, und seine Böden sind von geringerer Güte. Trotzdem herrscht auch hier der Ackerbau (Abb. 48), soweit nicht die harten Plattenkalke zu steinig und unfruchtbar sind. — Zwischen Gau (Muschelkalk) und Sand (Buntsandsteinzone) besteht in ihren Bodenverhältnissen ein scharfer Gegensatz, und der lothringische Bauer, der an der Grenze von Warndt (Grielfland) und Gau wohnt, hat einen treffenden Ausdruck dafür: „Sand davor, Dreck dahinter“.

In nördlicher Richtung kommen wir aus unserem zentralen Waldgebiet in den abwechslungsreichen Raum des Saar-Nahe-Berglandes, an dem vor allem rotliegende Sedimente und gleichaltrige Ergußgesteine am Aufbau beteiligt sind. Nicht die Grenze zwischen Karbon und Rotliegendem ist die bodenkundliche Scheide. Vielmehr ähneln die Ottweiler Schichten, das obere Oberkarbon, schon sehr in ihrem vorwiegend tonig-sandigen Charakter dem Rotliegenden, mit dem sie auch die gemeinsame rötliche Färbung zum Unterschied von den grauweißen Saarbrücker Schichten verbindet. So wird die mit dem Holzer Konglomerat zusammenfallende Grenze zwischen den Ottweiler und den Saarbrücker Schichten zu einer wichtigen bodenkundlichen und damit ganz allgemein auch kulturlandschaftlichen Scheide. Aus dem düsteren Waldgebiet, aus dem sich vereinzelte Förderschächte der Steinkohlengruben abheben, treten wir ein in ein offenes, freundliches Agrarland, das in seinen sanftwelligen Oberflächenformen, mit seinen Waldfetzen auf den flachen Rücken der Konglomeratzüge, seinen ausgedehnten Ackerfeldern auf den sanften Hängen und seinen gesunden Wiesen in den breiten Muldentälern eine ganz besondere landschaftliche Note besitzt (Abb. 10 und 13). Die besseren landwirtschaftlichen Nutzungsmöglichkeiten leiten sich aus dem größeren Nährstoffreichtum der Böden ab. An Stelle der Quarzsande treten immer häufiger Arkosen, d. h. feldspathaltige Sandsteine auf. Auch schalten sich hier und da Kalkbänke ein. In den unteren Kuseler Schichten (Altenglaner Schichten) z. B., die sich um das Gewölbe des Glan-Lauter-Gebirges lagern, bilden diese die sogen. Hauptkalkregion, welche sich aus mehreren bis zu 1 m mächtigen Kalkbänken zusammensetzt. Innerhalb der Grenzen des heutigen Saargebietes ist der Kalk jedoch auch in den Kuseler Schichten recht selten, dazu noch meistens kein reiner Kalk, sondern dolomitisiert, deshalb ohne besondere Wirkung auf die Bodengüte. Im ganzen ist das Rotliegende in seinen Böden überhaupt recht abwechslungsreich, so wie es schon die geologische Karte in ihrer Buntheit der Schichtenfolge vermuten läßt. Gegen den Hunsrück hin ist eine Zunahme vulkanischer Gesteine festzustellen, zugleich mit einer Zunahme der mittleren Meereshöhe. Beides wirkt in der gleichen Richtung, in einer Verschlechterung der landwirtschaftlichen Bedingungen. Mit der

¹⁾ K. G. Schmidt: Die Böden des Rheingebietes. (In: Der Rhein, sein Lebensraum, sein Schicksal. I. Bd., 2. Buch, 2. Teil. Berlin-Grünwald 1931.)

Höhe nehmen die durchschnittlichen Temperaturen ab, steigen die jährlichen Niederschlagsmengen. Mit der Ausbreitung der Eruptivgesteine, der Porphyre, Porphyrite und Melaphyre, werden die landwirtschaftlich nutzbaren Gebiete eingeschränkt. Zwar besitzen die vulkanischen Gesteine an sich einen hohen Gehalt wertvoller Nährstoffe. Aber sie verwittern nur sehr schwer, leisten der abtragenden Wirkung des fließenden und flächenhaft abspülenden Wassers großen Widerstand und bilden daher meist steile Rücken und Kuppen, an denen sich oft nicht einmal die schon bei horizontaler Lage sehr dünne Bodenkrume halten kann. So sind die vulkanischen Bildungen zum großen Teil waldbedeckt (Abb. 4 und 9). In der Region des besonders intensiven gang- und ergußförmigen Ausbrechens von Magma, in den Ober-Rotliegenden-Schichten, sind auch die Sedimentgesteine mit den Abtragungsprodukten der Erstarrungsgesteine stark durchsetzt und in ihren konglomeratischen Ausbildungen ebenfalls der Waldnutzung am zuträglichsten. Bessere Böden ergeben die Schichten im Ober-Rotliegenden da, wo die Korngröße der Gesteine abnimmt. Das gilt z. B. für die Sandsteine und Schiefertone der Kreuznacher Schichten.

Mit dem Hochwald hat unser Untersuchungsgebiet im nord-westlichen Teil auch noch Anteil am Rheinischen Schiefergebirge. Aus den einformigen Rumpfflächen der Hunsrückschiefer, die den eigentlichen Hunsrück aufbauen, heben sich im Süden die langgestreckten rückenförmigen Kammzüge des Hochwaldes mit seiner Fortsetzung, dem Idarwald und dem Soonwald, aus Taunusquarzit bestehend, heraus. Die Quarzsandsteine des Taunusquarzites ergeben einen nur leicht lehmigen sandigen Boden mit vielen Quarzitbrocken, der in Verbindung mit seiner Neigung, Erhebungen zu bilden, bevorzugter Waldboden ist. So sind die Quarzitkammzüge waldbedeckt (Abb. 1 und 8). Das gilt auch für die örtlichen sandigen Einschaltungen in den mittleren Hunsrückschiefern, den Throner Quarziten, deren mehr schildförmige Rücken, z. B. im Osburger Hochwald, ebenfalls Waldland sind. Dagegen sind die aus den Hunsrückschiefern zwar auch recht langsam verwitternden lehmigen Böden, die noch mit zahlreichen Schieferstückchen durchsetzt sind, allgemein in landwirtschaftliche Kultur genommen. Im großen und vielfach selbst im kleinen decken sich im Hunsrück die geologische und die Kulturkarte. Die Quarzite bilden bewaldete Erhebungen, die der Abtragung dank des durchlässigen Bodens starken Widerstand entgegensetzen. Die weichen Hunsrückschiefer dagegen sind gleichmäßig eingerumpft und tragen die Kulturlandflächen, Acker und Wiesen.

Unser Überblick über das Klima und die Böden läßt erkennen, daß die natürlichen Bedingungen für eine landwirtschaftliche Bodenkultur zwar die Saarlande nicht zu einem Gebiet bevorzugter Landwirtschaft machen, daß aber in ausgedehnten Teilen dieses Gebietes von Natur aus eine zumindest mittelmäßige Bodenbewirtschaftung möglich ist. Gewisse Landstriche, wie die beiden Gaulandschaften, der Saar- und Bliesgau, und das Köllertal, die alte Kornkammer der Saar, aber auch das obere Glan-gebiet sind sogar für die Landwirtschaft recht gut geeignet. Hierzu rechnen auch noch die Talauen, wo die Alluvialehne einen sehr fruchtbaren Boden abgeben. So nehmen die Talzonen allgemein in ihren Bodenbedingungen eine Ausnahmestellung ein, und die Lisdorfer Aue im Saartal oder die Weitung des Bliestales bei Lautzkirchen z. B. sind sogar die Standorte einer intensiv betriebenen Landwirtschaft.

b) Die Bodenbewirtschaftung

Zu Tafel 21

Das abwechslungsreiche, bunte Bild der geologischen Karte mit ihrer Vielheit an Formationen vom Devon bis zum Alluvium, das unser Überblick über die Böden bestätigt hat, wiederholt sich auch bis zu einem gewissen Grade bei einer räumlichen Betrachtung der Landwirtschaft. Hierzu sollen uns die Tafeln 21 und 22 verhelfen, die in einzelnen Kartogrammen Bodennutzung, Anbauflächen und Viehhaltung behandeln. Bei ihrer Auswertung muß der Betrachter sich zwar immer gewisser Grenzen der kartographischen Darstellung bewußt sein, die sich aus der Art der statistischen Erhebung und ihrer Aufbereitung, aber auch aus der Methode der Darstellung selbst ergeben. Für die Karten standen die amtlichen Zahlen der statistischen Landesämter zur Verfügung. Leider waren dabei Unterschiede in dem Zeitpunkt der Erhebungen nicht zu vermeiden. Im „Saargebiet“ wurde die landwirtschaftliche Betriebszählung nicht wie im übrigen Reich 1925, sondern erst 1927 durchgeführt. Außerdem sind die im Reich jährlich erfolgenden Anbauflächenenerhebungen im „Saargebiet“ in den vergangenen Jahren nur einmal, 1927, durchgeführt worden. Erst seit 1932 erfolgt auch hier eine regelmäßige Erhebung. So mußten bei der Bearbeitung der Bodennutzung für das „Saargebiet“ als Stichjahr 1927, für das übrige Reich 1925 gewählt werden. Bei der Behandlung der Anbauflächenstatistik stand für das „Saar-

gebiet“ nur das Jahr 1927 zur Verfügung, während für das Reich Mittelwerte dreier Jahre (1929–31) zugrunde gelegt werden konnten. Bei der Viehzählung ist das Stichjahr einheitlich 1931. — Für eine ins einzelne gehende Auswertung der Karte ist es nachteilig, daß das Material nur bürgermeisterweise bearbeitet werden konnte, da für das „Saargebiet“ gemeindeweise Angaben nicht zu beschaffen waren²⁾. Dieser Nachteil wiegt weniger für die pfälzischen Teile unseres Gebietes, wohl aber für Preußen und Birkenfeld, wo die Bürgermeistereien teilweise sehr großen Umfang annehmen. Für eine weniger auf die Einzelheiten als auf eine Gesamtschau gerichtete Betrachtung der Landwirtschaft der Saarlande sind aber unsere Ergebnisse unbedingt brauchbar und aus diesem Grunde auch in den Atlas übernommen worden. — Mängel, die sich allgemein gerade bei den landwirtschaftlichen Statistiken herausgestellt haben, müssen auch in unserem Fall in Kauf genommen werden. Die amtlichen Erhebungen bieten zwar allein die Möglichkeit, die Landwirtschaft zahlenmäßig und damit kartographisch zu erfassen. Für eine Beurteilung der Einzelheiten wird aber immer durch eine örtliche Befragung eine Überprüfung der Statistik notwendig sein; in unserem Fall, wo es auf die Gewinnung eines Überblickes mehr als auf die Einzelheiten in der räumlichen Verbreitung der landwirtschaftlichen Erscheinungen ankommt, genügt es, wenn bei besonders krassen Unterschieden solche Nachfragen erfolgten. — Nicht zuletzt liegt auch in der Anwendung der relativen Methode, d. h. in der Beziehung der landwirtschaftlichen Zahlen zu einer anderen Größe, Fläche oder Einwohnerzahl, eine Grenze der Auswertung, die nicht vergessen werden darf. Je nachdem, welche Vergleichsgröße wir wählen, kann sich ein sehr unterschiedliches Verbreitungsbild ergeben.

Die vier Kartogramme a–d der Tafel 21, in der die landwirtschaftlich genutzte Fläche insgesamt, dann das Acker- und Gartenland sowie Wiesen und gute Weiden getrennt, außerdem noch die forstwirtschaftlich genutzte Fläche in Beziehung zur Gesamtfläche zur Darstellung kommen, vermitteln einen ersten allgemeinen Eindruck. Sie unterstreichen einerseits den Gegensatz zwischen den zur Landwirtschaft oder zur Forstwirtschaft geeigneten Räumen; außerdem heben sich die Gebiete stärkerer Wiesenwirtschaft gegenüber den Ackerbaugebieten sehr gut heraus. — Auf der Teilkarte 21a entsprechen die Gebiete, bei denen die landwirtschaftlich genutzte Fläche 50–70 v. H. der Gesamtfläche ausmacht, dem Durchschnitt, wie er sich für das Deutsche Reich (62,6 v. H.), für Preußen (63,7 v. H.), für die Rheinprovinz (59 v. H.) und für die Pfalz (53,6 v. H.) errechnet. Durch einen überdurchschnittlichen Anteil der landwirtschaftlich genutzten Fläche an der Gesamtfläche (über 65 v. H.) heben sich vor allem die pfälzischen Gebiete heraus; das gilt gleichermaßen für ihren Anteil am Saar-Nahe-Bergland wie an den Muschelkalkgebieten der Westpfalz. Eine ähnliche Stellung nimmt die Landwirtschaft nur noch im nördlichen Saargau ein. Die niedrigsten Werte erreicht die landwirtschaftlich genutzte Fläche in der zentralen Wald- und Industriezone. Ungünstig ist das Bild auch noch im Hochwald, während längs der Saartalllinie sehr uneinheitliche Verhältnisse anzutreffen sind. Zwischen dem Hochwald, der Saar und der zentralen Waldzone des Kohlengrundes schließt sich im westlichen Teil des Saar-Nahe-Berglandes ein Gebiet zusammen, wo die Landwirtschaft einen durchschnittlichen Anteil an der Gesamtfläche einnimmt. — Die Waldkarte (Tafel 21d), die den Anteil des Waldes an der Gesamtfläche zeigt, läßt den hohen Anteil erkennen, den der Wald in den Saarlanden einnimmt. Zum Vergleich seien die entsprechenden Werte für das Deutsche Reich (27,2 v. H.) für Preußen (25,4 v. H.), für die Rheinprovinz (30,8 v. H.) und die Pfalz (40,4 v. H.) angegeben. Der Wald ordnet sich in zwei geschlossenen Waldstreifen an. Die zentrale Waldzone, die auf den Sandsteinen des Kohlengrundes und des Buntsandsteines stockt, zieht vom Warndt über den Kohlenwald und die Waldungen des St. Ingberter und Kirkeler Forstes bis zu den Wäldern des Höcherberges und steht über die Waldgebiete des Homburger Gebrüches in Verbindung mit dem Reichswald nördlich von Kaiserslautern. In der nordwestlichen Kartenecke hebt sich die Waldzone des Hochwaldes, die den Taunusquarzit-Kammzügen folgt, deutlich heraus. Größere Walddichte kennzeichnen auch noch die nördlichen Teile des Saar-Nahe-Berglandes da, wo sich die vulkanischen Gesteine häufen, in den Melaphyr- und Porphyritlagern der Prims- und Nahemulde ebenso wie auf dem zwischen beiden liegenden Nohfeldener Porphyrostock. Zwischen den beiden Hauptwaldzonen liegen offenere Räume, die nur hier und da noch, z. B. am Potzberg, begünstigt durch den Potzberg-sandstein, oder um den Limberg bei Wallerfangen im Buntsand-

²⁾ Für eine besondere geographische Untersuchung der Landwirtschaft der Saarlande ist es inzwischen doch gelungen, auch für das „Saargebiet“ die Erhebungen gemeindeweise zu erhalten.

stein, über 20 v. H. Wald tragen. In der zonenweisen südwest-nordöstlichen Anordnung der Waldstreifen und der offeneren Räume spiegelt sich dabei deutlich die alte varistische Tektonik des Untergrundes wider.

In welcher Weise sind nun *Ackerwirtschaft* und *Wiesenwirtschaft*, die beiden Hauptformen der landwirtschaftlichen Nutzung, über unser Gebiet verteilt? Bei dem *Ackerbau* (Tafel 21 b) ist im großen und ganzen eine zonale Anordnung der gleichgearteten Räume festzustellen, die sich gürtelförmig um die zentrale Wald- und Industriezone, das Gebiet mit dem unbedeutendsten Ackerbau, legen und die, nach außen zunehmend, einen immer stärkeren Ackerbau aufweisen. Nur der Hochwald im Norden, der der Ackerwirtschaft weniger günstig ist, bringt eine bemerkenswerte Störung in dieses sonst so regelmäßige Bild. So finden wir die Zonen des intensivsten Ackerbaues überall in den Randgebieten, im Saargau und in den westfälischen Gebietsteilen; hier haben wir auch die Gebiete mit der reinsten landwirtschaftlichen Berufsstruktur (vgl. Tafel 34). Der Ackerbau kann sich nur da so stark entwickeln, wo die Landwirtschaft vorwiegend Hauptbetrieb ist. Ein Vergleich mit den nicht sehr auseinander liegenden Durchschnittszahlen über den Anteil des Acker- und Gartenlandes an der Gesamtfläche für das Deutsche Reich (45 v. H.), für Preußen 47,2 v. H.), für die Rheinprovinz (43,8 v. H.) und die Pfalz (40,8 v. H.) macht es deutlich, wie der größte Teil unseres Gebietes unter dem Durchschnitt liegt. Für die Landwirtschaft der Saarlande ist mit Ausnahme der randlich gelegenen Teile der Ackerbau nicht das Charakteristische. — Andere Gründe müssen für die Verteilung der *Wiesen- und Weidewirtschaft* (Tafel 21 c) herangezogen werden, die eine solche regelmäßige zonale Anordnung von gleichgearteten Gebieten um das zentrale Industriegebiet nicht zeigt, die außerdem im Gegensatz zum Ackerbau an der Saar mit besonderer Bevorzugung betrieben wird. Der Anteil der Wiesen und guten Weiden an der Gesamtfläche ist im Deutschen Reich 11,8 v. H., in Preußen 9,5 v. H., in der Rheinprovinz 7,8 v. H. und in der Pfalz 9,1 v. H. Der größte Teil unseres Gebietes liegt also über diesen Durchschnittszahlen, und die Wiesenwirtschaft ist für die Landwirtschaft an der Saar sehr bezeichnend. Die zentrale Wald- und Industriezone tritt auch in der Wiesenwirtschaft ganz zurück. Die auffälligste Tatsache ist der geringe Anteil daran im westlichen Teiles der Saarlande, wo ohne Rücksicht auf die verschiedenartigen Landschaften, den Hochwald, den Saargau und die westlichen Ausläufer des Saar-Nahe-Berglandes, der Anteil der Wiesen und guten Weiden unter 15 v. H. bleibt. Die hauptsächlichlichen Wiesengebiete zeigt unsere Karte nördlich des Kohlengebirges, also in der Gegend von Heusweiler, Illingen, Wiebelskirchen und Hangard, dann im Bliesgau und im Pfälzer Gebüsch. Für deren Verbreitung können zum Teil natürliche Bedingungen als Erklärung herangezogen werden, so für die Bruchwiesen des Pfälzer Gebüsches und die Höhenwiesen im mittleren Muschelkalk des Bliesgaues. Aber bei der Verteilung der Wiesen scheint noch anderes mitzusprechen. Es ist eine Beziehung zur Industrialisierung unseres Gebietes zu erkennen, die noch deutlicher auf einer Karte in Erscheinung träte, die die Wiesen statt auf die Gesamtfläche nur auf die landwirtschaftlich genutzte Fläche bezieht. Da treten in den beiden obersten Stufen mit über 40 v. H. der landwirtschaftlich genutzten Fläche auch noch der Warndt und die Kohlengebirgszone als Gebiete stärkeren Wiesenbaues heraus. Die Wiesenwirtschaft, die sich darin dem Kartoffelanbau ähnlich verhält (siehe unten), kann zum Unterschied vom Ackerbau auch da eine besondere Bedeutung gewinnen, wo die Landwirtschaft in größerem Umfang als Nebengewerbe betrieben wird; sie deckt sich daher, wie es unsere Karte zeigt, nicht wie der Ackerbau in ihren Hauptverbreitungsgebieten mit den rein landwirtschaftlichen Räumen. Diese besonderen Gründe für eine Bevorzugung der Wiesenwirtschaft erklären es wohl auch, warum die Wiesen trotz ihres überdurchschnittlichen Anteils an der Gesamtfläche nur von mittelmäßiger Qualität sind und in ihren Erträgen an Heu nicht befriedigen können. Nach den Angaben von Capot-Rey sind nur ein Drittel aller Wiesen bewässert³⁾.

Die nächsten vier Teilkarten 21 e—h wollen an Hand einiger wichtiger Anbaugewächse die *Eigenarten des Ackerbaus* in den so verschieden von Natur ausgestatteten Teilgebieten der Saarlande würdigen. Die Saarlande sind kein ausgesprochenes Getreidegebiet; die erste Rolle in der ländlichen Wirtschaft spielt die *Kartoffel* (Tafel 21 h). Diese Tatsache ist nicht nur die Folge der im ganzen mittelmäßigen natürlichen Voraussetzungen in Klima und Boden für die landwirtschaftliche Kultur an der Saar; sie muß zugleich auch als eine Auswirkung der Industrialisierung auf die Agrarstruktur unseres Gebietes gedeutet werden. Außerdem spricht

sich darin auch der deutsche Charakter der saarländischen Landwirtschaft aus. Es ist interessant, festzustellen, mit welcher besonderen Liebe der Franzose Capot-Rey in seiner Studie über „Die Landwirtschaft des Saargebietes“ gerade die Bedeutung der Kartoffelernte in der Tätigkeit des Landwirtes an der Saar herausarbeitet, die er sehr richtig als die Zeit der lebhaftesten Arbeitsamkeit empfunden hat⁴⁾. Den bedeutendsten Anteil, über 25 v. H. der landwirtschaftlich genutzten Fläche, hat die Kartoffel längs der Saarindustriestraße und in der Kohlengebirgszone; in diesem Zusammenfallen zwischen Industrie- und Bergbauzone mit der Zone des — prozentual der landwirtschaftlich genutzten Fläche — stärksten Kartoffelanbaus kommen die Beziehungen zwischen Kartoffelanbau und Bevölkerungsdichte zum Ausdruck, die allgemeiner zu beobachten sind. Mit der Einbeziehung der nächsten Stufe (20—25 v. H.) wird auch die andere Ursache für die Verteilung des Kartoffelanbaues noch deutlicher; den größten Anteil an ihr haben nämlich die sandigen Böden, wie sie vor allem dem Kohlengebirge und dem Buntsandstein eigen sind. Auch der Hochwald tritt aus einem ähnlichen Grund auf unserer Karte in dieser Stufe noch heraus. Die große Rolle, die die Kartoffel in der landwirtschaftlichen Kultur der Saarlande ganz allgemein spielt, wird aber erst ganz verständlich, wenn wir auch noch die nächstniedrigere Stufe unserer Skala (15—20 v. H.) einbeziehen. Denn auch diese Gebietsteile liegen noch beträchtlich über dem Durchschnitt des Deutschen Reiches (Anteil der Kartoffel an der landwirtschaftlich genutzten Fläche 9,6 v. H.), Preußens (10 v. H.), der Rheinprovinz (10,5 v. H.) und selbst der Pfalz, die als Folge der ausgedehnten Buntsandsteingebiete 15 v. H. erreicht. Den geringsten Kartoffelanteil weisen die rein landwirtschaftlichen Gebiete auf. Es muß aber betont werden, daß die in unserer Darstellung angewandte Bezugnahme der Kartoffelanbaufläche auf die landwirtschaftlich genutzte Fläche (und das gilt für alle gleichgearteten Kartogramme) weder wirtschaftliche Schlüsse über die Gebiete des bedeutendsten Kartoffelanbaus im Sinne von Überschuß- oder Zuschußgebieten zuläßt, noch Auskunft geben kann über die Intensität des Kartoffelanbaus, wie sie eine Karte der Hektarreinträge zeigen kann. Unserer Darstellung liegt eine geographische Betrachtungsweise zugrunde mit dem Ziel einer Herausarbeitung von Landwirtschaftsräumen. Deshalb wurde auch als Beziehungsfläche nicht, wie es Engelbrecht in seinem Atlas „Die Feldfrüchte des Deutschen Reiches“ durchgeführt hat, die Getreidefläche, sondern die gesamte landwirtschaftlich genutzte Fläche gewählt. — Das weitverbreitetste Getreide der Saarlande ist der *Roggen*, das deutsche Brotgetreide (Tafel 21 f). Auch darin liegt eine Anpassung an Klima, Boden und Volkstum. Seine Verteilung zeigt, wie es allgemein anzutreffen ist, ein ähnliches Bild wie für die Kartoffel. Verständlich ist die Ausnahme, daß der Roggen in der engeren Bergbau- und Industriezone zurücktritt, wo zwar noch die Kartoffel in den vielen kleinen landwirtschaftlichen Zwergbetrieben angebaut wird, nicht aber mehr der Roggen, der Landwirtschaft als Hauptgewerbe voraussetzt. Eine Karte, die Kartoffel- und Roggenanbau in Beziehung setzt zu den Betriebsgrößen, ließe diese Zusammenhänge deutlich hervortreten. Als Hauptanbaugebiete heben sich auf unserer Karte einmal der Hochwald und sein Vorland und dann die Saarlouiser Talweitung und das Wasserscheidengebiet zwischen der mittleren Blies und dem Glan heraus, wo die lehm- und schotterbedeckten Terrassenflächen an Saar und Blies sowie deren Nebenflüssen zum Unterschied von den sonstigen Buntsandsteingebieten keinen Wald tragen, sondern in landwirtschaftliche Kultur genommen sind. — Der *Weizen* (Tafel 21 e), das in Klima (höhere Sommerwärme) und Boden anspruchsvollste Getreide, besitzt nur in den Gebieten einen größeren Anteil an der landwirtschaftlich genutzten Fläche, wo sich nährstoffreichere Böden befinden. Die Hauptweizenräume sind die Muschelkalkböden des Saar- und Bliesgaues; hier nimmt der Weizen teilweise über 10 v. H. ein. Dem Durchschnitt des Reiches (6,3 v. H.), Preußens (5,8 v. H.) und der Rheinprovinz (6,8 v. H.) — die Pfalz erreicht nur 3,9 v. H. — entsprechen auch noch die Gebiete über 5 v. H. Hier heben sich das Köller-Primstal-Gebiet mit seinen besseren Böden und das Altenglaner Gebiet dank der bodenverbessernden Hauptkalkregion in den Kuseler Schichten heraus. Die sandigen Böden des Kohlengebirges und des Buntsandsteins, aber auch die höheren Gebiete im Norden (diese auch schon wegen der klimatischen Ungunst) scheiden für einen Weizenanbau so gut wie ganz aus. — Die Verteilung des *Hafers* (Tafel 21 g), der von allen Getreidearten unserer Klimazone den größten Bedarf an Feuchtigkeit hat, zeigt eine auffällige Zunahme seines Anbaus gegen die nördlichen Gebietsteile. Es ist das eine Folgewirkung der größeren Meereshöhe und der damit Hand in Hand gehenden höheren Niederschlagsmengen. Der Hafer läßt zwar auch eine Beziehung zum

³⁾ R. Capot-Rey: L'agriculture dans le territoire de la Sarre. (Annales de Géographie XXXII, 1923, S. 110.)

⁴⁾ R. Capot-Rey, a. a. O., S. 109.

Boden erkennen. Durchlässige Böden sind im allgemeinen weniger geeignet, dagegen zeigen die schweren Böden des Saargebietes gleich den angrenzenden lothringischen Kreisen Bolchen und Forbach einen starken Haferanbau. — Das Kartogramm, das die Verteilung der Obstbäume zeigt (Tafel 21), schließt die Reihe der Anbauflächenkarten ab. Die Obstbäume und ebenso der Weinbau bilden immer einen besonders bezeichnenden Zug in der Landschaft und dürfen in einer geographischen Darstellung der Landwirtschaft nicht fehlen. Die Obstbaumstatistik ist zwar nicht immer sehr zuverlässig, und nur mit diesem Vorbehalt wollen wir an die Auswertung unserer Karte herangehen. Gewisse Leitlinien in ihrer Verteilung, die wertvolle Rückschlüsse auf die klimatische Stellung der Gebiete zuläßt, sind gut zu sehen. Es heben sich die Gagebiete heraus, in denen sich die Talzonen, besonders das untere Saartal, durch die größte Obstbaumdichte auszeichnen. Einen größeren Obstbaumbestand finden wir auch in der dichtbesiedelten Zone am Nordrand des Kohlengaberges und im oberen Glantal. Es scheint, daß bei der Verteilung der Obstbäume nicht nur klimatische Gründe mitsprechen, sondern daß auch die Besitzverhältnisse eine Rolle spielen. Kleinparzellierung fördert im allgemeinen den Obstbau. So zeichnen sich die stärker mit Industriebevölkerung durchsetzten Teile des Bliesgaus durch eine größere Obstbaumdichte aus als die rein landwirtschaftlichen Gebiete um Altheim, Böckweiler und Brenschelbach. — Der Weinbau bestimmt den landwirtschaftlichen Charakter des unteren Saartales abwärts Serrig. Eine gewisse Bedeutung kommt ihm auch im untersten Bliestal zu, während er sonst, so im Bliesgau oder im mittleren Saartal, wo er früher auch gepflegt wurde, verschwunden ist und heute nur noch Namen wie Wingertsberg u. a. an einen einstigen Weinbau erinnern. Der Wein hat sich auch an der Saar auf seine günstigsten Standorte zurückgezogen.

c) Die Viehhaltung

Zu Tafel 22

Die Karten zur Viehhaltung der Saarlande zeigen diese in ihren wechselseitigen Beziehungen zur Bodenbewirtschaftung, lassen aber auch die besonderen Einflüsse erkennen, die die Industrialisierung auf die Struktur der Viehwirtschaft an der Saar ausgeübt hat. Rinder, Schweine und Ziegen sind in den Karten dargestellt und zwar sowohl auf die landwirtschaftlich genutzte Fläche als auch auf die Einwohnerzahl bezogen. Sehr einheitlich ist das Bild der Teilkarte c, das den relativen Reichtum an Ziegen zeigt. Die Unterschiede zwischen den einzelnen Gebietsteilen sind geringfügig. Die Gebiete mit über 15 Ziegen auf 100 Einwohner sind selten und recht willkürlich verteilt. Die niedrigste Stufe mit weniger als 5 Ziegen findet sich sowohl in der Bergbau- und Industriezone als auch in rein landwirtschaftlichen Gebieten. Die Stufe 5–15 Ziegen überzieht recht gleichmäßig das ganze Kartenbild. Starke Gegensätze zeigt dagegen die Karte f, die die Zahl der Ziegen auf die landwirtschaftlich benutzte Fläche bezieht. Hier kommt die im Vergleich zu dem der Landwirtschaft zur Verfügung stehenden Raum, große Zahl von Ziegen in der Industriezone zum Ausdruck. Diese Karte zeigt die Ziege in ihrer Bedeutung als „Bergmannskuh“. Das Halten von Ziegen in der Industriezone wird dabei erleichtert durch den großen Anteil, den die Wiesen an der landwirtschaftlich genutzten Fläche haben und auf den schon hingewiesen wurde. Die Ziege ist nicht für die landwirtschaftlichen Gebiete, sondern für die Industriegebiete charakteristisch. So wundert es nicht, wenn die Saarlande im ganzen in ihrer Ziegenhaltung sowohl in Beziehung auf die Einwohnerzahl als auch auf die landwirtschaftlich genutzte Fläche weit über dem Durchschnitt des Reiches, Preußens und der Rheinprovinz stehen. — Auch die Schweinehaltung läßt diese Beziehungen zur Industrialisierung deutlich erkennen. In der Teilkarte 22e, in der die Zahl der Schweine auf die landwirtschaftlich genutzte Fläche berechnet ist, tritt die Industriezone als ein Gebiet starker Schweinehaltung heraus. Das Schwein ist als echtes Haustier unter Umständen auch mit den Abfällen der Hauswirtschaft zufrieden und zeigt deshalb schon bei einer das ganze Deutsche Reich erfassenden

Verbreitungskarte, wie die Gebiete starker Schweinehaltung zum Unterschied von der Rinderzucht mit den dichtbevölkerten Landstrichen zusammenfallen. An der Saar wird diese Entwicklung noch gefördert durch das Überlagernde dieser Industriezone mit dem Gebiet des vorherrschenden Kartoffelanbaus; spielt doch die Kartoffel eine wichtige Rolle bei der Schweinemast. Aber diese Beziehungen sind doch nicht so charakteristisch wie bei der Ziegenhaltung ausgebildet, wo das Gebiet der stärksten Tierhaltung ausschließlich auf die Industriezone beschränkt ist. Schweinezucht wird eben auch in rein landwirtschaftlichen Gebieten betrieben, und unsere Teilkarte 21b, die den relativen Reichtum an Schweinen (d. h. die Zahl der Schweine, bezogen auf die Einwohnerzahl) zeigt, läßt gerade die landwirtschaftlichen Gebiete hervortreten. So finden wir als solche Überschußgebiete nicht nur die beiden Gage; auch die westfälischen Gebiete, das Zweibrücker Land (mit Ausnahme der näheren Umgebung von Zweibrücken), die Sickingen Höhe und das Glangebiet, und ebenso der Hunsrückanteil zeigen eine relativ starke Schweinehaltung. Sie liegen alle über den Durchschnittswerten für das Reich (38,1 v. H.) und Preußen (42,5 v. H.) und weit über dem entsprechenden Wert der Rheinprovinz (14,8 v. H.). Die Bedeutung der Industriezone benachbarten landwirtschaftlichen Randgebiete für die Versorgung des Industriereviere mit den Überschüssen der Schweine- und (wir werden es gleich sehen) auch der Rinderzucht, die heute nur durch die willkürliche Grenzziehung gestört ist, spricht sich eindrucksvoll in unseren Karten aus. In den beiden Teilkarten a und b, die die Rinderhaltung behandeln, hebt sich die Industriezone in beiden Darstellungsarten nur im negativen Sinn heraus. Es bestätigt sich auch für die Saarlande, daß bei neuzeitlicher landwirtschaftlicher Betriebsführung in den klein- und mittelbäuerlichen Betrieben, die in unserem Gebiet vorherrschen, ein intensiver Ackerbau zu einer Intensivierung der Viehhaltung führen muß. So ordnen sich gürtelförmig um das zentrale Industriegebiet die einzelnen Zonen der Rindviehhaltung (Tafel 22a); die Rinderdichte nimmt sehr regelmäßig nach außen gegen die rein landwirtschaftlichen Gebiete zu. (Zum Vergleich siehe Tafel 21b und 34). Wie ein Vergleich der Teilkarten a und d lehrt, treten auf beiden Karten nur die westfälischen Gebietsteile, das Zweibrücker Land, die Sickingen Höhe und das Nahe-Glan-Gebiet heraus, und diese Räume heben sich auch scharf ab auf einer Karte, die die Rinder statt auf die landwirtschaftlich genutzte Fläche auf die Gesamtfläche bezieht. Die Intensität der Rinderhaltung dieser Gebiete ist Ausdruck zugleich auch für den hohen Stand der Landwirtschaft überhaupt. Eine Beziehung zu den Hauptwiesengebieten, durch die im großen die Verteilung der Rinderzucht im Deutschen Reich bestimmt ist, läßt sich für die Saarlande nicht feststellen. Das ganz unterschiedliche Verhältnis der Viehhaltung zu den landwirtschaftlichen und den industriellen Räumen, das die Verteilung der Rinder, Schweine und Ziegen in den Saarlanden erkennen ließ, kann noch durch einen Hinweis auf die Beziehungen zwischen der Viehhaltung und den Besitzverhältnissen (Betriebsgrößen) unterstrichen werden. In den Zwerg- oder Parzellenbetrieben (unter 2 Hektar) befinden sich im Raum des gegenwärtigen „Saargebietes“ 88,2 v. H. aller Ziegen, dagegen nur 46,7 v. H. aller Schweine und gar nur 32,5 v. H. aller Rinder. Das heißt in runden Zahlen ausgedrückt: in den klein- und mittelbäuerlichen Betrieben (schon die großbäuerlichen Betriebe spielen an der Saar fast keine Rolle mehr) werden zwei Drittel aller Rinder, aber nur die Hälfte der Schweine und ein Zehntel der Ziegen gehalten. Die Rinderzucht ist also im allgemeinen gebunden an eine hauptbetriebliche Landwirtschaft; die Ziegenhaltung, darin das genaue Gegenteil zur Rinderzucht, wird gerade bevorzugt in Gebieten, wo die Landwirtschaft als Nebengewerbe betrieben wird. Die Schweinehaltung dagegen nimmt eine Mittelstellung ein und läßt in beiden Fällen ihre Eignung erkennen.

Schrifttum

- Capot-Rey, R.: L'agriculture dans le territoire de la Sarre. (Annales de Géographie XXXII, 1923, S. 97ff.)
 Engelbrecht, Th.: Die Feldfrüchte des Deutschen Reiches. Berlin 1928.
 Gradmann, R.: Süddeutschland. 2 Bde. Stuttgart 1931.
 Häberle, D.: Das Zweibrücker Land. (Beiträge zur Landeskunde der Rheinpfalz, Heft 2.) Kaiserslautern 1919.
 Häberle, D.: Die Saarpfalz. (Beiträge zur Landeskunde der Rheinpfalz, Heft 6.) Kaiserslautern 1927.
 Hellmann, G.: Klima-Atlas von Deutschland. Berlin 1921.
 Krzymowski, R.: Die landwirtschaftlichen Wirtschaftssysteme Elsaß-Lothringens. Gebweiler 1914.
 Krzymowski, R.: Die Landwirtschaft Elsaß-Lothringens. (In: Schlenker, M.: Die wirtschaftliche Entwicklung Elsaß-Lothringens. Frankfurt a. M. 1931.)
 Polis, F.: Klima und Niederschlagsverhältnisse im Rheingebiet. (In: Der Rhein, sein Lebensraum, sein Schicksal, Bd. I, 1. Buch, 1. Teil, Berlin-Grünwald 1928.)
 Schmidt, K. G.: Die Böden des Rheingebietes. (In: Der Rhein, sein Lebensraum, sein Schicksal, Bd. I, 2. Buch, 2. Teil, Berlin-Grünwald 1931.)

	Rinder		Schweine		Ziegen	
	pro 100 ha landwirtschaftl. genutzte Fläche	pro 100 Einwohner	pro 100 ha landwirtschaftl. genutzte Fläche	pro 100 Einwohner	pro 100 ha landwirtschaftl. genutzte Fläche	pro 100 Einwohner
Deutsches Reich	30,6	65,2	38,1	81,2	4,0	8,6
Preußen	28,3	58,0	42,5	86,7	3,9	8,0
Rheinprovinz	14,6	73,6	14,8	74,5	2,1	10,7
„Saargebiet“	8,2	75,7	13,6	125,0	6,8	62,8